



Klaus Burmeister, Alexander Fink,
Beate Schulz-Montag, Karlheinz Steinmüller

Deutschland neu denken

Acht Szenarien für unsere Zukunft

ISBN 978-3-96238-018-2

248 Seiten, 13 x 20,5 cm, 24,00 Euro

oekom verlag, München 2018

©oekom verlag 2018

www.oekom.de

Kapitel 8

Die großen Zukunftsfragen – ein Dialog

Die 18 Monate, in denen wir intensiv an den Szenarien und Leitlinien zu »Deutschland 2030« gearbeitet haben, waren immer wieder von intensiven Diskussionen geprägt. Nachdem wir uns Szenarien, Leitfragen und Thesen sowie die zentralen Hebel angesehen haben, würden wir Sie gerne in eine solche Diskussionsrunde mitnehmen – auf der Suche nach den großen Zukunftsfragen, um die wir uns nicht herumdrücken dürfen.

Ungleichheit und die Rolle der Politik

Klaus: Viele der bekannten Programme weisen in die Richtung, wie sie auch durch unsere 2er-Szenarien beschrieben werden. Was aber sind die neuen Horizonte? Welche großen Zukunftsfragen müssen wir aufgreifen?

Beate: Für mich steht die Frage im Mittelpunkt, wie wir die zunehmende Spaltung unserer Gesellschaft überwinden können, obwohl wir ja gerade mit dieser kritischen Entwicklung rechnen. Es ist doch so: Lange Zeit ging man von einem »Fahrstuhleffekt« aus, nach dem alle zusammen im Aufzug stehen und (nahezu) jeder sozialen Aufstieg realisieren kann. Inzwischen spricht man eher von einem »Rolltreppeneffekt«, wonach es für einige rauf- und andere runtergeht. In der Konsequenz wird diese Abstiegsgesellschaft von zunehmenden Statusängsten geprägt sein.

Alex: Mir hat das Buch »Die Ungleiche Welt« von Branko Milanovic geholfen, um die Diskussion zu Ungleichheit und gesellschaftlicher Spaltung zu verstehen.⁹ [*kramt in den Unterlagen und holt Abbil-*

9 Milanovic, Branko: Die Ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht. Suhrkamp, Berlin 2016.

ung 21 heraus] Guckt mal hier: Es gibt drei markante Entwicklungen, denen wir Aufmerksamkeit schenken müssen.

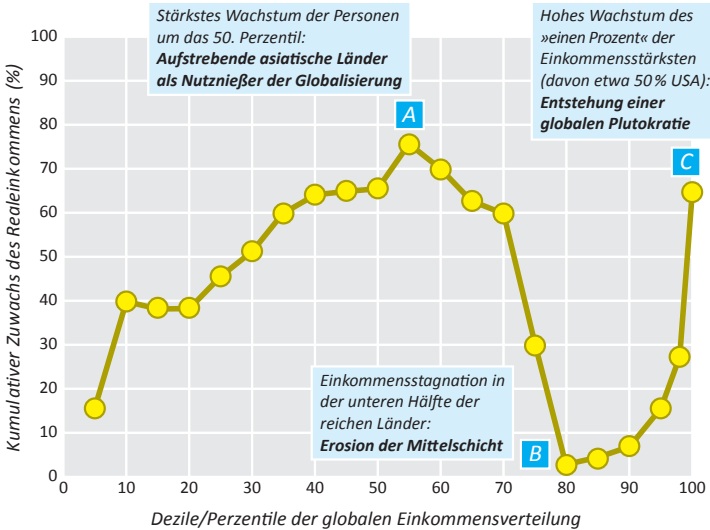


Abbildung 21: Anstieg des realen Pro-Kopf-Einkommens in Relation zum globalen Einkommensniveau (1998–2008) nach Milanovic.

Karlheinz: Hier bei Punkt A sieht man den Erfolg der aufstrebenden Länder Asiens, in denen sich eine eigene breite Mittelschicht herausgebildet hat. Eine äußerst begrüßenswerte Entwicklung! Auf globaler Ebene hat sich die Ungleichheit in den letzten Jahrzehnten verringert.

Alex: Das ist auch ein Grund, warum es unserer Exportwirtschaft so gut geht.

Beate: Aber ja wohl nicht ohne Risiko, wenn wir an Ressourcenverbrauch und Klimawandel denken. Da wird schnell deutlich, dass nicht nur unser Szenario 4 (»Alte Grenzen«), sondern auch die ler-Szenarien mit der spurtreuen Beschleunigung langfristig nicht funktionieren können. Wir können auf den Transformationsprozess schon deshalb nicht verzichten, weil wir eben nicht allein auf der Welt sind.

Klaus: Mindestens ebenso deutlich ist der zweite Punkt B in dem Bild, der die relativen Abstiege der unteren Mittelschichten in den traditionellen Industriestaaten zeigt. Und die wehren sich ja nun gerade gegen globale Solidarität, weil sie sich eh schon ungerecht behandelt fühlen. Das sehen wir besonders deutlich an der Wahl von Donald Trump.

Karlheinz: Womit wir dann auch schon bei Punkt C sind, den massiven Wohlstandszuwächsen der Superreichen. Das wird in der Grafik ja noch geradezu verharmlost! Das »eine Prozent« der reichsten Menschen hat bereits 19 Prozent der Einkommenszuwächse verkonsumiert. Und die Multimilliardäre, die den größten Zugewinn an Geld und Macht haben, kann man in so einer Grafik überhaupt nicht erkennen.

Alex: Eine solche Entwicklung ist nicht neu: Bereits im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hatte sich eine globale Plutokratie entwickelt, die erst über den »New Deal« und die Entstehung moderner Sozialsysteme gestoppt wurde. Mit der Entfesselung der globalen Kapitalmärkte und der neoliberalen Deregulierungslogik begann die erneute Abkopplung des obersten Prozents. Wer in langen Linien denkt, sieht uns heute an einem möglichen Wendepunkt hin zu einer Wiederbeschränkung der »Superreichen« und einer gezielten Förderung des unteren Mittelstands im Sinne eines »New New Deal«.¹⁰

Beate: Das klingt sehr stark nach unserem Szenario 2C »Renaissance der Politik«. Dort geht es ja auch um eine Einschränkung von Konzernen.

Karlheinz: Keine leichte Aufgabe, wenn man das auf globaler Ebene erreichen möchte. Wir sehen ja heute, wie schwer es ist, Steueroasen zu reglementieren. Und Trump legt es ja gerade darauf an, mehr Ellenbogenfreiheit für die Allerreichsten zu schaffen.

10 Sachs, Jeffrey D.: The New New Deal. Fortune, 27.10.2008, S. 60–63; Fricke, Thomas: Der neue New Deal, Der Spiegel, 20/2017, S. 68–69.

Alex: Ich bin mir da unsicher, wie viel Freiraum die Politik eigentlich hat. Nehmt mal die Tobin-Steuer, also die bisher nirgendwo eingeführte Finanztransaktionssteuer auf internationale Devisengeschäfte. Hier wird immer argumentiert, dass sich erst alle einig sein müssen, ehe man eine solche Steuer einführen könne. Was aber würde wirklich passieren, wenn die Politiker einfach handelten und in der Eurozone eine solche Steuer einführten? Hätten wir dadurch weniger innovative Ideen, die zu finanzieren wären? Wohl nicht. Wir hätten nur weniger Chancen für kurzfristig motivierte Geschäftsmodelle. Aber auch mehr Geld, um langfristige Innovationen zu fördern!

Technologie, Innovation und Wachstum

Klaus: Das bringt uns natürlich zu der Frage, ob wir überhaupt genügend Potenziale für langfristige Innovationen haben. Die Wachstumsraten in den entwickelten Ökonomien nähern sich immer mehr der Nulllinie an – siehe Abbildung 22. China bildet hier eine Ausnahme, von der man allerdings nicht weiß, wie lange sie es bleibt.

Alex: Eben eine der zentralen globalen Unsicherheiten! Was bedeutet die gerade in den letzten Jahren abknickende Kurve? Und welche Folgen könnte dies für die gesamte Weltwirtschaft haben?

Beate: Es gibt nicht wenige Ökonomen, die davon ausgehen, dass der technologische Fortschritt stagnieren wird, weil wir teure Innovationen gar nicht mehr werden bezahlen können.

Karlheinz: Das würde manche Digitalisierungsdebatte ganz schön auf den Kopf stellen.

Klaus: Ich finde, dieser These von der säkularen Stagnation fehlt einfach das Visionäre. Ich bin davon überzeugt, dass wir viele neue Technologien und Innovationen erleben werden. Die Frage, die sich allerdings stellt, ist, ob dies immer zu dem alten, quantitativen BIP-Wachstum führen wird oder ob wir nicht andere Kriterien brauchen, um Fortschritt zu messen. Womöglich kommt mancher Fort-

schrittspessimismus auch gerade daher, dass wir etwas Falsches als Fortschritt verkaufen.

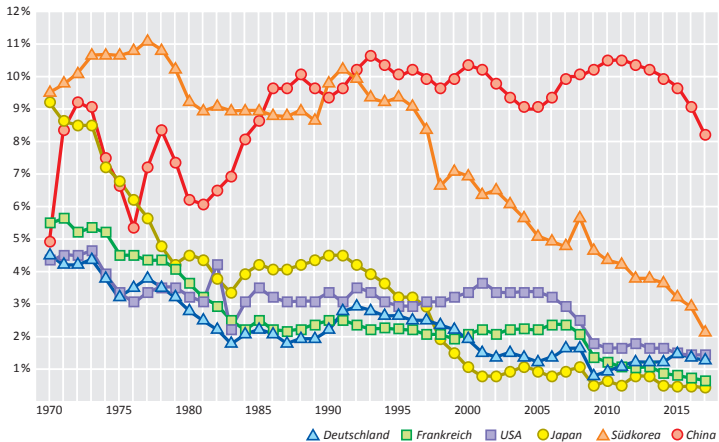


Abbildung 22: Durchschnittliche Wachstumsraten der letzten zehn Jahre für wichtige Volkswirtschaften (Quellen: Spiegel, eigene Recherchen).¹¹

Beate: Aus globaler Sicht müssen wir uns immer wieder verdeutlichen, dass ein reines BIP-Wachstum unsere Chancen für eine nachhaltige Entwicklung verringert. Wir brauchen intelligente Ansätze für eine Postwachstumsökonomie.

Alex: Ein entscheidender Treiber wird sicherlich sein, *wie* solche Technologien sich durchsetzen. Kommt es zu einer Wildwestimplimentierung, weil Politik und Gesellschaft mit der Entwicklung nicht mehr Schritt halten – oder setzt frühzeitig eine gesellschaftliche und damit heutzutage auch globale Steuerung ein?

Klaus: Ich denke, dass es viele Bereiche gibt, in denen die Politik auch loslassen muss – so wie es im Szenario 2A beschrieben wird.

¹¹ Die Grafik zeigt jeweils die durchschnittliche Wachstumsrate der vergangenen zehn Jahre. Dies bedeutet beispielsweise, dass die Werte in der Spalte für 1970 das durchschnittliche Wachstum in den 1960er-Jahren darstellen. Hier lagen die Wachstumsraten in allen betrachteten Ländern noch über vier Prozent – mit besonders hohen Wachstumsraten in Japan und Südkorea.

Gerade wenn es technologische Veränderungen gibt, dürfen neue Entwicklungen nicht von vorneherein ausgebremst werden. Und hier können Unternehmen und Zivilgesellschaft oftmals viel schneller reagieren.

Alex: Das ist ja auch der zentrale Punkt in unserem Freiheitsszenario 2A. Was wäre, wenn Zivilgesellschaft *und* Unternehmen gemeinsam Fahrt aufnehmen würden, weil ihnen die Politik neue Freiräume einräumt? Da erinnert zwar einiges an die Visionen aus dem Silicon Valley, aber es ist schon ein anderes, eigenständiges Zukunftsbild.

Karlheinz: Jedenfalls definitiv ein anderes als das, was uns die großen Internetkonzerne durch ihr tägliches Handeln nahelegen.

Beate: Und es bleibt natürlich die Frage, ob wir wirklich jede technische Möglichkeit ausschöpfen wollen.

Klaus: Natürlich nicht. Und in der Biotechnologie, die wir ohnehin zu schnell vergessen, wenn wir so vehement über Digitalisierung sprechen, leuchtet das jedem schnell ein. Ich möchte aber weniger auf die Technik blicken, sondern vielmehr auf deren Potenziale. Der Satz von Günther Anders, dass »wir mehr herstellen, als wir uns vorstellen können«, erscheint mir heute noch treffender als 1956. Wir leben in einer Zeit, in der wir technisch fast alles ermöglichen könnten. Könnten! Hätten wir Ideen und Visionen, wie wir leben wollten. Nehmen wir das Hypethema »Autonomes Fahren«: Wir könnten Elektroautos und neue Mobilitätsangebote gezielt fördern, um unsere Städte neu zu erfinden, weil der Autoverkehr drastisch reduziert und die Luft wieder sauberer wäre. Und was machen wir? Wir streiten über Dieselfahrverbote und finanzieren mit 300 Milliarden Euro nur die Reparatur der bestehenden alten Verkehrsinfrastruktur.

Karlheinz: Wir müssen aber auch aufpassen, dass wir nicht immer wieder meinen, die Welt würde gerade jetzt komplett auf den Kopf gestellt.

Klaus: Du meinst die Diskussion über Künstliche Intelligenz?

Karlheinz: Genau. Nehmen wir einmal die Landwirtschaft. Da gab es wirklich strukturelle Brüche wie die Einführung des motorisierten Mähreschers. Aber ist es wirklich ein struktureller Wandel, wenn diese jetzt von Satelliten gesteuert werden? Es bringt Effizienzgewinne. Aber gleich eine Revolution?

Alex: Wir müssen also genauer hinschauen, wo eine technische Entwicklung viele Bereiche betrifft – und wo sie wirklich strukturelle Veränderungen und exponentielle Prozesse anstößt.

Karlheinz: Und wir dürfen nicht so dogmatisch sein und meinen, dass die Zukunft kommen wird, wenn sie nur technisch ausgereift ist. Viele Veränderungen scheitern daran, dass wir »Keine Experimente« noch immer als Leitspruch akzeptieren. Dabei müssen wir gerade mehr ausprobieren, testen – und vielleicht auch wieder verwerfen. Wir brauchen weniger Dogmen, Tabus und Grenzen, die solche Experimente verhindern. Außerdem sollten wir uns klarmachen, dass »Keine Experimente« der bornierte Feldversuch an der lebenden Gesellschaft ist.

Beate: Das bedingungslose Grundeinkommen wäre ja ein solches Feld. Warum erproben wir nicht systematisch, wie Menschen damit umgehen, wenn sie nicht mehr arbeiten müssten? Mich fasziniert dabei auch der Gedanke, auf all die Verwaltungstätigkeiten zu verzichten, mit denen wir heute Menschen dazu zwingen, Jobs zu übernehmen, die wir in einigen Jahren gar nicht mehr brauchen.

Alex: Die große Aufgabe wäre dann sicherzustellen, dass sich solche Experimente auch entfalten können, dass sie nicht bereits am ersten Tag von all den vermeintlichen Experten niedergeschrieben werden.

Beate: Open Innovation, Co-Creation, Co-Evolution und kollektive Intelligenz sollten von uns bei der Umsetzung genutzt werden. Und was in der Start-up-Szene längst gilt, muss auch für die öffentliche Hand gelten: Scheitern ist erlaubt.

Klaus: Genau, aber es geht ja nicht per se um Experimente, sondern um die Erprobung von sozialen und technischen Innovationen, die bevorstehende Umbrüche meistern helfen.

Karlheinz: Das ist richtig – aber gleichzeitig müssen wir auch der breiten Verunsicherung bei den Menschen etwas entgegensetzen. In Deutschland ist der Anteil der Normalarbeitsverhältnisse von 79 (1991) auf 69 Prozent (2016)¹² gesunken. Je fragiler und volatiler die Arbeitswelt wird, desto übersichtlicher und klarer müssen die sozialen Sicherungssysteme gestaltet sein.

Alex: Aber in unseren D2030-Szenarien wird diese neue Projektwelt mit flexiblen Arbeitsverhältnissen eher als Chance gesehen. Das ist ja eigentlich ein ganz ermutigendes Zeichen!

Partizipation und Zukunftsorientierung

Beate: In unserer D2030-Zukunftskonferenz war »mehr Partizipation« der vielleicht am häufigsten geäußerte Ansatz. Was können wir in diesem Feld Konkretes vorschlagen?

Klaus: Beispielsweise die von Claus Leggewie empfohlenen Zukunftsräte.¹³

Alex: Ich bin hier erst einmal skeptisch, denn mehr Partizipation bedeutet nicht automatisch mehr Zukunftsorientierung. Ich glaube sogar, dass es für viele Politiker einfach ein Werkzeug ist, das dann – wie das Beispiel Brexit zeigt – auch zu mehr Populismus führen kann [*kramt wieder und holt noch einen Zettel heraus: Abbildung 23*].

Klaus: Jetzt kommt wieder so eine neunmalklugen Grafik!

Alex: Eine Grafik hilft halt manchmal mehr als tausend Sätze. Hier sieht man auf der Y-Achse, dass mehr Partizipation einerseits zu einer breiteren Bürgerbeteiligung und mehr Akzeptanz führen kann, aber auch in einen auf kurzfristige Aufmerksamkeit fokussierten

12 Anteil atypischer Beschäftigung unverändert bei 21 Prozent. Pressemitteilung des Statistischen Bundesamts vom 16.08.2017. www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2017/08/PD17_281_12211.html.

13 Nanz, Patrizia/Leggewie, Claus: Die Konsultative. Mehr Demokratie durch Bürgerbeteiligung. Wagenbach, Berlin 2016.

Populismus. Mehr Zukunftsorientierung (also die X-Achse) würde zunächst einmal zu einer visionäreren Politik beitragen.

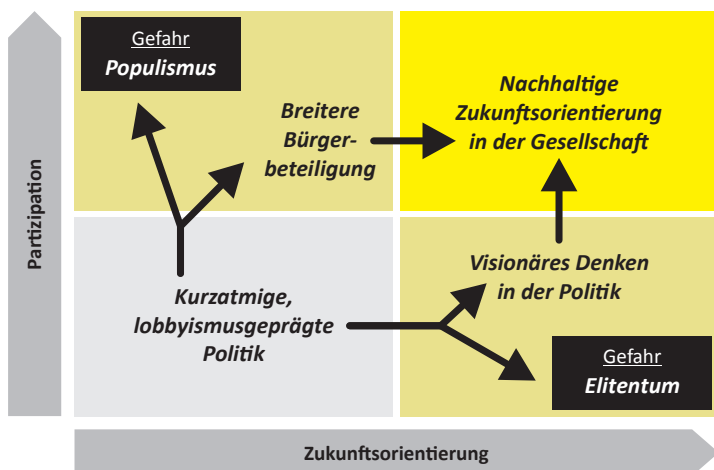


Abbildung 23: Verbindung von Zukunftsorientierung und Partizipation.

Beate: Wäre aber auch mit der Gefahr verbunden, dass sich die Eliten abkoppeln, wenn sie ihre Visionen nicht erklären und die Menschen nicht mitnehmen.

Klaus: Und die Quintessenz ist, dass Partizipation dann gefördert werden sollte, wenn sie auch zukunftsorientiert ist ...

Karlheinz: ... und dass visionäre Politik darauf ausgerichtet sein muss, die Menschen in die Visionsfindung einzubinden – also partizipativ zu sein. Das wird dann richtig spannend, weil ja erfahrungsgemäß jeder seine eigenen, ganz individuellen Wunschträume hat.

Klaus: Wir müssen aufpassen, dass wir die Bürger in unseren Visionen nicht zum Objekt machen. Im besten Fall können wir Mitmacharenen eröffnen und Anreize dafür schaffen. Aber nicht alles läuft nach Plan und basisdemokratisch ab. Der charismatische Steve Jobs und der rastlose Elon Musk liefern hierfür gute Belege. Wirklich partizipativ waren die ja nicht!

Alex: Aber sie konnten Menschen mitreißen. Sie blieben also mit ihren Visionen nicht allein. Im Management spricht man von strategischer Führung, wenn Mitarbeiter auf einen Zukunftsweg mitgenommen werden.

Beate: [holt wieder den Zettel] Das Feld oben rechts – die nachhaltige Zukunftsorientierung der Gesellschaft – ist jedenfalls das eigentliche Ziel.

Karlheinz: Wenn das so einfach wäre. Diese Wörter sind schon so verbraucht, dass ich sie kaum mehr benutze. Im Grunde geht es um einen Kulturwandel. Die Menschen würden bei einer gesellschaftlichen Frage, einer Konsumententscheidung oder einem politischen Thema nicht zuerst fragen, was dies »im Hier und Heute« für sie bedeuten würde, sondern ob es zu einer irgendwie gearteten guten Zukunft für uns alle beiträgt.

Klaus: Das ist aber schon ein wenig utopisch, klingt fast schon wie alte russische Bemühungen um einen »neuen Menschen«, oder?

Karlheinz: Als Science-Fiction-Autor möchte ich dir antworten, dass wir in einer verdammt utopischen Zeit leben – was vielleicht gerade ein Teil des Problems ist. Uns fehlen heute – in der sogenannten Postmoderne, nach dem tatsächlichen oder auch bloß angeblichen »Ende der großen Erzählungen« – die großen, verrückten »utopischen« Entwürfe, an denen wir uns orientieren können.

Klaus: Da bin ich ganz bei dir. Wir müssen nur aufpassen, dass wir uns nicht völlig wohlmeinend in ein Planungsparadies verirren.

Beate: Aber die Ausgangssituation – da unten links –, die hält ja auch schon genug Aufgabenstellungen bereit. Ich verstehe zum Beispiel nicht, warum es in Deutschland noch immer keinen Konsens über die Offenlegung von Lobbykontakten gibt. Das hat noch gar nichts mit Partizipation oder mit Zukunftsorientierung zu tun. Es geht einfach darum, in einem veränderten Öffentlichkeitsumfeld das Vertrauen in die Politik zu stärken.

Alex: Ich unterstütze das voll und ganz – bin aber gleichzeitig dafür, dass wir auch den Politikern die Möglichkeit geben, sich mit Zukunftsfragen auseinanderzusetzen. Partizipation sollte intelligente Konsultation sein, die Politik aber nicht aus ihrer Verantwortung entlassen.

Klaus: Will das denn jemand?

Alex: Ich habe schon den Eindruck, dass in der Öffentlichkeit Partizipation immer erst mal gut und Politik immer erst mal verdächtig ist. Dabei sollten wir die aktive Beteiligung am politischen Leben – also auch und gerade innerhalb von Parteien – als direkteste Form der Partizipation verstehen.

Klaus: Na ja, »direkteste«, das ist sicher überpointiert. Wir sollten aber, da gebe ich dir recht, nicht einfach alle demokratischen Spielregeln und Erfahrungen über Bord werden. Und repräsentativ ist nicht schlecht, und »direkte Mitwirkung« ist nicht nur gut. Wir müssen die Demokratie selbst zum Gegenstand von Innovationen machen.

Karlheinz: Und genau deshalb muss Politik transparenter und offener werden, nicht total transparent und total offen, das würde nicht funktionieren. Vor allem sollte sie vernetzter, also ressortübergreifender, und unabhängig von Wahlen langfristiger handeln! Womit wir wieder bei unseren drei Hebelkräften wären.

Beate: Deshalb sollten die Parteien bei gesellschaftlich relevanten Themen die Partei- und Fraktionsdisziplin häufiger aufheben – und somit einen offenen Diskurs führen, von dem das politische System und damit letztlich sie selbst wieder profitieren würden.

Stresstest für globalpolitische Umfeldentwicklungen

Klaus: Wir müssen noch über ein weiteres Thema sprechen, das auch auf unserer Zukunftskonferenz angesprochen wurde. Und zwar die Frage, wie robust unsere Vision der »Neuen Horizonte« eigentlich ist.

Was geschieht, wenn die Globalisierung ins Stocken gerät? Wie würde sich ein Scheitern des Euro, ein Erstarken populistischer Strömungen in unseren Nachbarländern oder gar ein Zerfall der EU auswirken?

Beate: Da hatten die Teilnehmer natürlich recht. Das würde uns massiv beeinflussen. Aber wir haben bei D2030 ja zunächst einmal bewusst nicht die ganzen Umfeldentwicklungen angesprochen, sondern uns auf die lenkbaren Größen konzentriert. Einfach, um den eigenen Möglichkeitsraum auszuleuchten.

Karlheinz: Externe Schocks sind immer gut als Wildcards und inspirieren, regen das Nachdenken über Abhängigkeiten an. Unser Fokus sind aber heute die eigenen Fähigkeiten und Optionen. Und hier hilft ein Blick auf unsere Zukunftslandkarte (Seite 37). Über die eine Achse haben wir ja vorhin schon gesprochen. Nachhaltigkeit und Kampf gegen den Klimawandel sind eine Realität, und wir können unsere Ziele einfach nicht im unteren Bereich der Landkarte suchen.

Alex: Und bei der Globalisierung ist es ähnlich. Eine geschlossene und sich selbst genügende Gesellschaft kann auch nicht die Lösung sein. Selbst dann nicht, wenn sich Rahmenbedingungen verändern – wenn die EU an Wirkkraft verlieren sollte oder das transatlantische Bündnis seine bisherige Schutzfunktion nicht mehr erfüllen könnte.

Beate: Man sieht ja bereits heute, dass die EU eine neue Rolle in der Sicherheitspolitik anstrebt. Damit bleiben wir auf der linken Seite unserer Zukunftslandkarte, auch wenn sich Rahmenbedingungen verschoben haben.

Klaus: Bei der Betrachtung der EU wird natürlich auch deutlich, wie sich unsere D2030-Szenarien und die Rahmenbedingungen vermischen. Schließlich würde Europa durchaus vom Eintreten dieses oder jenes Deutschlandszenarios betroffen sein. Und umgekehrt.

Alex: Also wäre es eigentlich ein guter Gedanke, sich einmal an »E2030« zu versuchen.

Klaus: Kein schlechtes Schlusswort.